

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1858) Unterhaltungsblatt**

43 (22.10.1858) Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten

# Unterhaltungsblatt

## des Schwarzwälder Boten.

N<sup>o</sup> 43. Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 22. Oktober 1858.

### Die Nacht im Bleichhäuschen.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Rasch! rasch, Kind, rief die Koselin. Heute spaßt's nicht. Gewitter über geschwungene Nussbäume haben böse Raupen. Ich entsinne mich, daß anno elf, auch um diese Zeit, eins tüchtig uns geschuhriegelt hat. Damals wurde MartinsPetersLisbeth unter einem Nussbaum mausetott geschlagen und der Nussbaum dazu mitten entzwei. —

Es blitzte in diesem Augenblicke heftig.

Heiliger Sanct Antonius von Padua! rief die Koselin und bekreuzigte sich. Da haben wir's schon!

Indessen hatten die vier fleißigen Frauen — denn die Lehrerin half wader — die Wäsche in Körbe gerafft und glücklich im Bleichhäuschen geborgen, das gegen den Regen vollen Schutz verlieh. Auch die Frauen und das Kind fanden Schutz darin, da das Wetter so rasch heran kam, daß man unmöglich mehr zum Dorfe hätte gelangen können, ohne sich der Gefahr auszusetzen, durchnäßt zu werden. So schien es wenigstens; aber Blitz und Donner und Sturm zischten, trachten und heulten um die Wette, ohne daß es lange Zeit auch nur ein Tröpflein geregnet hätte. Das Gewitter war so heftig, wie man im ganzen Verlaufe des Sommers keins erlebt hatte. Unter den vier Frauen zeigte sich die Koselin am festesten und ruhigsten. Die Lehrerin zitterte; die Merlin bebte leise, und Käthchen sah still vor sich nieder.

Plötzlich erhellte ein fürchterlicher Blitz das Häuschen; ihm folgte unmittelbar, hell und grell tönend, dann seltsam rasselnd, der Donner mit solcher Heftigkeit, daß laut ausschreiend die Frauen von ihren Sitzen emporgerrissen wurden.

Heiliger Sanct Antonius von Padua! rief die Koselin aus, das hat eingeschlagen. Den Ton kenne ich. Gerade so rasselte es, als dazumal MartinsPetersLisbeth unter dem Nussbaume erschlagen wurde. Wenn's nur kein Unglück gegeben hat! — Gott sei uns und allen Menschen gnädig!

Mit diesem Schläge, der allerdings gräßlich und erschütternd war, schien sich das Gewitter entladen zu haben. Der Sturm legte sich. Es blitzte wohl noch, aber der Donner war bei Weitem nicht mehr so heftig und hörte endlich ganz auf. An seine Stelle trat ein sanfter Regen, dessen die vertrocknete Flur bedurfte. Er hielt fast bis zum Abend an und somit auch die Frauen im Bleichhäuschen gefangen; denn sie wagten nicht, die schön getrocknete Wäsche dem Verregnetwerden preiszugeben. An Unterhaltung fehlte es ihnen nicht; denn die Koselin hatte in ihrem langen Leben so vielerlei Gewitterunglücksfälle erlebt, daß ihr der Stoff für ihre redselige Zunge nicht ausging. Nur Eine war mit ihren Gedanken anderswo und mit besonderer Beängstigung bei Einem, der aus der Stadt heimlehren sollte, der ihrem Herzen innerlich theuer war. Endlich klärte sich, lange nach dem Sonnenuntergang, der Himmel auf, und sie begannen die Wäsche heimzutragen. Da jedoch das Schulhaus bei der Kirche am nördlichen Ausgange des Dorfes und in dieser Richtung das äußerste Haus lag, so führte sie ihr Weg nicht durch das Dorf, sondern den Fuhrpfad hinauf, den Käthchen, Franz und die Koselin in so verschiedener Stimmung auf- und abgeschritten waren, wodurch sie mit keiner Seele in Verührung kamen, die ihnen hätte mittheilen können, was sich im Dorfe ereignet hatte. Erst als sie spät beim

Kaffee saßen, der auch als Abendmahlzeit gelten mußte, kam der Lehrer heim und brachte erschütternde Kunde von der einen, sehr seltsame von der andern Seite, welche einer großartigen Wirkung nicht verfehlen konnte in den Gemüthern der Zuhörenden.

V.

Als die Koselin Peter Merks Stube verlassen hatte, blieb der Alte in seinem Sorgenstuhle liegen. Er vermochte nicht aufzustehen; aber er rang verzweifelt die Hände. Was sie ihm gesagt, zeigte seines umgewandelten Sohnes Entschluß in seiner Festigkeit. Er wand sich in seinem Sorgenessel wie ein Mal, aber er sah nur das drohende Unglück und keinen Ausweg, und — in der Brust regte sich ein Etwas, das wohl auch zu andern Zeiten einmal leise ihn gemahnt hatte an seine Sünden. Diesmal aber war's anders, als sonst. Dieses Mal konnte er nicht die innere Qual und Angst vertilgen mit der Macht eines bösen Willens, wie er es wohl früher bisweilen vermocht hatte. Er fühlte sich matt, schwach, elend. Es war, als wenn mit einem Rucke das Alter mit all' seiner Schwäche und seinem Wehe über ihn hereingebrochen wäre. Und dazu die innere Aufregung, Angst und Qual! Um die Haushaltung kümmerte er sich gar nicht, auch nicht um den Ackerbau draußen. Des Sohnes Worte brannten in seiner Seele wie unauslöschlich Feuer. Er wollte das fluchbelad'ne Erbe nicht! — War's denn nicht wirklich fluchbeladen? Konnte er es läugnen, daß er durch den bestochenen Notar den Martinswetter herumgebracht, der im letzten Augenblicke der armen Wittwe das ihr Gehörnde zuwenden wollte? — Konnte er es in Abrede stellen, daß er seines Bruders Familie arm gemacht? — Aber das Bekennen, das Herausgeben? — Da sträubte sich die eingeleistete Habsucht, der unersättliche Geiz mit aller Kraft dagegen. Das war ein Kampf in der Seele, der den Alten hinüber- und herüberriß, der ihn geistig abmarterte und leiblich erschöpfte. Er aß nicht, er trank nicht, er hatte nirgends Ruhe und lief aus einer Stube in die andere, kratzte sich heftig hinter den Ohren, rieb sich die Stirne und kam zu keinem Entschlusse, weder zu dem, festzuhalten, was er hatte, noch zu dem, die Bedingung seines Sohnes zu erfüllen. So ging der Tag dahin, und er war der schrecklichste, den Peter Merk erlebt. —

Was hätte er darum gegeben, jetzt eine vertraute Seele zu haben; allein die hatte er nicht. Der Pfarrer? — Ja, der! — der hatte ihm Aehnliches, wie jetzt der eigne Sohn, schon gar oft gesagt und ihn gepakt, wie mit Fäusten, doch nur mit Worten, daß ihm der Angstschweiß wie Erbsen auf die Stirne trat; den brauchte er jetzt noch, um ihn vollends aus der eignen Haut herauszujagen! Die Koselin, die alte Margreth? — Die hatte ihm heute schon mit ihrer zweischneidigen Zunge in die Seele hineingeschnitten. Und doch — er bedurfte des Rathes, der Beihülfe, um zu einem festen Entschlusse zu kommen! Gegen Abend wollte er einmal hinaus aufs Feld schlendern, ob ihm da nicht Einer begegne, mit dem er zutraulich reden könne; aber da fing's zu donnern und zu blitzen an. Das war nun auch am Ende! Er setzte sich höchst unglücklich in seinen Sessel.

Da fing das Wetter an sich zu entladen. Blitz auf Blitz, Donner auf Donner; dann der grelle Blitz und der gellend krachende, nachrollende, fast knatternde Schlag! Peter Merk fuhr aus seinem Sessel, der ihm jetzt ein rechter Sorgenstuhl war, und stand

urplötzlich mitten in der Stube, und seit lange zum ersten Male entfuhr seiner Lippe die Bitte um himmlischen Schutz. Er zitterte heftig am ganzen Leibe.

Ach! wenn doch der Franz nicht unterwegs ist! seufzte er und faltete die Hände.

Aber der Donner hatte ihn ungewöhnlich erschüttert. Die Blitze schienen ihm drohende Mahner einer künftigen Vergeltung. Und doch keine Wendung zu dem, was Franz gefordert! So schwer fiel's der Seele des Geizigen, die Bande zu lösen, die ihn mit Höllemacht an den Mammon binden! Hier bewies sich des Herren Wort: daß leichter ein Kammeel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher in das Reich Gottes komme. In derselben stets wechselnden Stimmung verlebte er wieder eine qualvolle halbe Stunde; da lief Einer leuchtend am Hause vorüber und dann heran. Er riß die Thüre auf und rief dem Alten zu: Erschredet nicht, Peter Merk, aber Ihr sollt eiligst nach der Stadt kommen, der Blitz hat Euren Franz getroffen! Jetzt stürzten Knechte und Mägde herbei, die sich bis jetzt möglichst in den Ecken umher gedrückt hatten, um dem Alten nur nicht nahe zu kommen; denn sein Aussehen war erschreckend. — Der Bauer erzählte, das Gewitter habe einen Trupp Leute, theils aus dem Dorfe, theils aus andern im nahen Gebirge liegenden Ortshäusern unterwegs getroffen. Einer habe gerathen, unter einen der alten, hohen, dichtbelaubten Ruffbäume zu treten, um sich vor dem nahenden Hauptregengusse zu schützen; Niemand habe gewarnt, weil Keiner an die Gefahr gedacht. So hätten sie sich denn an den Baum möglichst angedrängt, weil dort der meiste Schutz vor Regen zu hoffen war. Plötzlich blitzt's und kracht's, und sie alle stehen in Feuer, — aber sie stürzen alle übereinander zur Erde ohne Bewußtseyn, erstidend im gräßlichen Schwefelqualme. Wie viele todt seien, wisse er nicht. Er habe sie eben nur auf einem Wagen in die Stadt fahren sehen, und die zwei Doctoren und die Chirurgen dabei, Alles in Angst, Sorge und Mitleid mit den Verunglückten. Da habe ihm der Auswanderungsagent, der besser sehen konnte, wer auf den mit Stroh und Bettwert belegten Wagen lag, zugerufen: Hannidel Bleß, eilet heim und sagt's dem alten Merk (was er dazu setzte, mag ich nicht sagen!), sein Sohn sei vom Blitz getroffen! Lummelt Euch! Da sei er denn gelaufen, daß ihm schier der Athem ausgegangen, um zu machen, daß der alte Merksvetter den guten Franz noch einmal sähe! —

Den Wagen herbei! schrie plötzlich der Alte, und der Ton seiner Stimme klang entsetzlich. Er mußte sich halten, um nicht umzusinken. Bleib' da! Hannidel Bleß, rief er diesem zu. Deine Schuld schenk' ich Dir, die Alle sind Zeugen, wenn Du Dich zu mir setzt und mit mir fährst; denn ich bin allein nicht im Stande dazu. Auch brauch' ich Dich noch anderwärts. Den Wagen! Den Wagen! Den Wagen! Die beiden Knechte waren weggeilft. Der Eine zog den Leiterwagen heraus und bemühte sich, einige Säcke mit Spreu recht fest zu stopfen, damit sie zu Sitzendienten; der Andere war an den Pferden. Hannidel Bleß half dem, der die Sätze bereitete, und nun ging's schnell. Bald darauf rollte der Wagen durchs Dorf in den Abend hinein. Das erzählte der Schulmeister den Frauen.

Als er aber das Wort aussprach; Euer Sohn ist vom Blitze getroffen, da wurde Käthchen weiß wie eine Lilie. Sie sank in ihrer Mutter Arm. Ihre Brust stöhnte. O mein Kind! Mein Kind! schrie die Mutter voll Jammer und Entsetzen.

Plötzlich richtete sich das Mädchen auf und sah ihre Mutter fest an. Mutter, sagte sie, ich sterbe nicht. Es war nur eine augenblickliche Schwachheit. Ich weiß, was mir obliegt. An sein Leidensbette muß ich. Hier habe ich nach meinen schwachen Kräften der Krankenpflege mich unterzogen, und ihn — ihn — sollte ich ohne Beistand, unter fremden Händen lassen? Mutter, laß mich gehen. Hier sterbe ich. —

Kind, sagte der Schulmeister, es ist Nacht, und es regnet noch, wie willst Du in die Stadt kommen?

Das ist eitle Sorge! rief das Mädchen. Ich bin gar manchmal schon in der Nacht hinabgelaufen, wenn ein Kranter schlimmer wurde, um dem Docter Thomae Bericht zu erstatten. Es ist mir nie etwas Schlimmes begegnet. Sie machte sich eiligst fertig.

Die Mutter sah sie bittend an, aber sie schwieg doch.

Selig sind die Barmherzigen, denn sie sollen Barmherzigkeit erlangen, sagte die Roselin. Sie übt die rechte christliche Rache aus, sie thut dem Feinde Gutes für seine Uebelthat; sie sammelt vielleicht feurige Kohlen auf sein Haupt. Franz ist ja des Alten Sohn! —

Die Lehrerin blickte mit innigem Wohlgefallen auf das schöne Mädchen, dessen Wangen sich im edlen Entschlusse der hingebenden Liebe höher geröthet hatten. Dann flüsterte sie ihrem Manne etwas in's Ohr und sah ihn dabei so liebevoll bittend an, daß er lachend ihr mit der Hand über die Wange strich und besahend nickte.

So! sagte das Mädchen. Jetzt bin ich fertig. Sie reichte ihrer Mutter die Hand.

Gott behüte Dich, und seine heiligen Engel mögen Dich begleiten! sagte mit einem tiefen Seufzer die Mutter.

Der Lehrer nahm seine Mütze und einen Regenschirm. Die Lehrerin reichte auch Käthchen einen, und erst jetzt nahm Käthchen wahr, daß der Lehrer sie begleiten wollte. Sie wollte ihn zurückhalten; aber er that's nicht, und so schieden sie denn selb-ander. Der Regen hatte indessen, wie es oft bei Gewittern der Fall ist, fast plötzlich aufgehört. Die Sterne leuchteten in der reinen Luft ganz außerordentlich hell, und die beiden Wanderer schritten kräftig aus.

Mit dem Unglücksfalle verhielt es sich allerdings so, wie Hannidel Bleß gesagt, doch bei weitem nicht so mit den Folgen. Betäubt waren alle, und bewußtlos hatte man sie theilweise in die Stadt gebracht, in deren Nähe das Unglück geschehen war; allein man brachte sie wieder zum Leben, und nur ein Greis schien in seiner Bewußtlosigkeit hinüberschlummern zu wollen. Dennoch gelang es endlich auch diesen wieder ins Leben zurückzubringen. Die Warnung war wieder einmal recht eindringlich gegeben, die so oft wiederholt wird, und doch vergeblich, bei einem Gewitter nie Schutz und Schirm zu suchen unter den Ästen hoher Bäume. Die ganze kleine Stadt war in wogender Aufregung; denn es handelte sich um nichts geringeres, als um elf Menschenleben. Ebenso groß, wie die Aufregung und Theilnahme gewesen, war nun auch die Freude über die unverhoffte und unerwartete glückliche Wendung.

In welcher Lage der alte Peter Merk war, als seine Braunen mit dampfenden Nästern den Weg nach der Stadt dahin flogen, ist schwer zu beschreiben. War doch seit dieser letzten Nacht ein Schlag nach dem andern gekommen, und die scharfe Art war immer gegen den innersten Kern seiner in die Seele eingewachsenen Neigungen, man könnte sagen, gegen den Mittelpunkt seines Lebens gerichtet; denn dieser Kern und Mittelpunkt, zugleich die Angel, um die sich Denken, Wünschen, Wollen, Fühlen und Thun drehte, war ja sein Reichthum, sein Geld. Er hatte Zeit genug gehabt, zu erkennen, wie es um ihn stand; wie er ein armer verlassener Greis seyn würde, wenn Franz schiede; wozu er dann gezeigt, gescharrt, gewuchert, erschlichen und erschnappt. Er erkannte seine Armuth in seinem Reichthume, und das Gewissen fing an ihn zu quälen. Alle seine Vergehens, besonders an der Schwägerin, der Wittve Merk, an seinem Bruder, sie standen vor seinem innern Auge, und sein Kind hatte sie ihm dahin gerückt, recht zu seinem Schrecken und Glende. Die Donnerschläge am Himmel hatten wiedergehallt tief in der Brust. Und nun kam der herbste, sein Kind war erschlagen! Daß vollendete die innere Erschütterung, und eine Folge davon war es,

daß er dem Hannidel Pleß seine Schuld erließ, die vierzig Thaler betrug, die aber auch nur durch die höchst wunderbare Rechnung Merks und Hannidels völlige Unkenntniß des Rechnens zu solcher Höhe angewachsen war.

Als der Wagen dahinkollte, sagte der gern bleibende Knecht zu den Mägden: Habt ihr gehört, was unser Meister zum Hannidel sagte? Nun ist mir's denn doch, als wenn die Welt bald unterginge: denn daß ein versteinert Herz, das dem darbedenden Armen aus Geiz sein Brod nicht bricht, einem armen Keul seine ganze Schuld erläßt, das kommt mir fast vor, wie eins der Zeichen auf Erden, von denen der Herr redet.

Was da Alles geschehen ist, begreif' ich nicht, sagte die älteste Magd. Es muß doch ein heiß Feuer seyn, bis Erz schmilzt.

Laß den Alten gehen, sagte die andre Magd, und denk an den guten Franz! Gott wolle ihm gnädig seyn und ihn nicht sterben lassen! Gewiß! Gewiß! sprachen die beiden andern aus ihres Herzen Grunde. Aber auch mit dem, hob der Knecht wieder an, ist es anders geworden, und Gott weiß, wie! Was wird das noch werden!

Ueberlaßt es Gott dem Herrn, sagte die älteste Magd. Der lenket die Herzen der Könige wie Wasserbäche: er wird auch das harte Herz eines Bauern fassen und Alles herrlich hinaus führen. Wisst Ihr was? Gehet schlafen; ich bleibe auf, weil wir nicht wissen, wann der Meister zurückkommt! — Das geschah denn, und das fromme Mädchen holte sein Gebetbuch und betete inniglich, daß der Herr Alles wohl machen möge.

In unglücklich kurzer Zeit erreichte der Wagen mit den dampfenden Roffen die Stadt. Wo aber fand man die Unglücklichen? — Der Knecht klopfte am ersten besten Hause und hörte dann hier, daß Franz und sämtliche vom Blize Betroffene in einem Saale des Hospitals sich befinden. Dorthin lenkte der Wagen. Der Saal war erleuchtet. Viele Menschen standen auf den Treppen bis zur Thüre. Peter Merk war nicht im Stande, allein vom Wagen zu steigen. Der Knecht und Hannidel Pleß halfen ihm herab. Sie mußten ihn auch in den Saal führen. Als er seinen Sohn bleich und angegriffen in einem der Betten erblickte und glaubte, er sähe ihn als Leiche, da brach der Rest von Kraft im alten Leibe zusammen, und ohnmächtig hing er in den Armen der beiden Männer. Doctor Thomae sah ihn. No! No! rief er zornig. Ist nicht Arbeit genug an den Eseln, die im Gewitter sich unter einen Baum stellen? Müßt Ihr einem geplagten Manne noch Arbeit bringen? Wer ist denn der Alte, den ihr da hereinschleppt?

Schon an der Arrede, die brummig genug war, konnte etwa ein Fremder erkennen, daß der Doctor Armenarzt war. —

Als er aber vernahm, der Alte sei der reiche Peter Merk von dem nächsten Dorfe, der seinen Sohn sehen wolle, da pfiß plötzlich der Wind aus einer andern Richtung. Er war unheimlich zuthunlich und artig.

Leget den Herrn Merk hierher, sagte er, damit er weich lieget, und gehet einmal aus dem Wege, daß ich ihn untersuche. Er trat zu ihm, fühlte den Puls und wurde ernst. Er fühlte noch einmal und verordnete etwas, das sehr schnell mußte gebracht werden. Dann aber begann er die Wiedererweckungsversuche und ließ ihm zur Ader. Die Erfolge dieser Versuche blieben lange aus. Endlich schlug er die Augen auf, aber er war an der linken Seite völlig gelähmt. Ein Schlag hatte ihn in Folge der außerordentlichen inneren Aufregung getroffen. Er kannte diesen Zustand genau; denn seinen Vater hatte der Schlag auch getroffen. Kaum vermochte er zu reden, als er in ein anderes Zimmer gebracht zu werden verlangte. Man willfahrte ihm, und hier angelangt, beehrte er einen Notarius, der dann auch bald bei der Hand war.

(Schluß folgt.)

## Eine Phantasie-Reise im Weltall.

(Fortsetzung.)

### 10. Die Lichthülle der Sonne.

Wir nähern uns jetzt unserm vorläufigen Reiseziel der Sonne, welche in einer Größe und einem strahlenden Lichte vor uns prangt, die die Phantasie aller Phantasie-Reisenden übersteigt.

Von der Entfernung aus, in welcher Merkur um die Sonne wandert, erscheint dieses mächtige Gestirn schon in einer siebenmal größern Oberfläche als Sonne und Mond auf Erden; da wir uns jedoch der Sonne immermehr nähern und nur einige Millionen Meilen zu durchzählen haben, um auf ihrer Oberfläche anzulangen, so dehnt sich die Sonnentugel immer mächtiger aus und läßt uns ein Schauspiel auf ihrem Rund wahrnehmen, von dem man auf Erden nur durch die sorgfältigsten unermüdblichen Beobachtungen des Astronomen Schwabe in Dessau eine dunkle Ahnung hat.

Die eigentliche Masse der Sonne scheint aus einer ungeheuern dunkeln Kugel zu bestehen, deren Masse die Anziehungskraft besitzt, welche sämtliche Planeten und Kometen des Sonnensystems zwingt, ihre Umläufe um diesen Haupt-Himmelskörper zu machen. Diese dunkle Kugel aber ist von einer Hülle umgeben, welche in noch nicht erklärter Weise Licht und Wärme in sich erzeugt und leuchtend und wärmend weit hinaus in den unendlichen Raum wirkt.

Wunderbar ist die fortwährende wallende Bewegung, welche wir auf dieser Lichthülle beobachten können. Die Oberfläche derselben, die von der Erde aus gesehen ganz glatt erscheint, zeigt sich uns bei näherer Betrachtung rissig oder brüchig von dunkeln Punkten und feinen Linien durchzogen, die wie Schlacken auf geschmolzenem Metall herumschwimmen. Es entstehen und vergehen diese Punkte und Linien, als ob sie von der Tiefe nach der Oberfläche strömten, auf dieser auftauchten, um nach kurzer Zeit wieder von neuem verdrängt zu werden und unterzutauken in die tiefere Schicht der Lichthülle. Es deutet dies auf ein Auf- und Niederströmen hin, in welchem diese Lichthülle stets begriffen ist. Und denken wir uns die Möglichkeit, daß in der Tiefe der Lichthülle ein höherer Grad der Wärme herrscht und folglich lustartige Massen, welche durch die höhere Erwärmung leichter werden, in die Lichthülle aufwärts steigen, so ist es denkbar, daß diese Massen an der Oberfläche der Lichthülle, wo sie Wärme ausstrahlen, wiederum kälter und also auch schwerer werden und nachdem sie sich zusammengezogen und als Punkte und Linien sichtbar geworden sind, in die Tiefe niedertauken, um leichtere und wärmere Massen aufsteigen zu lassen.

Außer diesem Auf- und Niederwallen von der Tiefe zur Höhe und der Höhe zur Tiefe, zeigt die ganze Lichthülle eine regelmäßige Umdrehung um eine Ase, eine Umdrehung, die die Hülle wahrscheinlich gemeinschaftlich mit der dunkeln Sonnenkugel macht und die immer erst in 25 Tagen und 12 Stunden vollendet ist. Diese Umdrehung ist an ganz eigenthümlichen großen Flecken erkennbar, welche auf der Oberfläche der Lichthülle entstehen und vergehen, Flecken, die so groß sind, daß man sie zuweilen mit einem guten Taschensfernrohr von der Erde aus sehen kann, sobald man die Sonne durch den Nebel des Abend- oder Morgenhimmels ohne Blendung beobachten kann, oder wenn man die blendenden Sonnenstrahlen durch ein schwarzes Glas oder sonst ein anderes Mittel unschädlich für das Auge gemacht hat. Aber die Flecken sind keine vereinzelt auftretende Erscheinung, sondern sie stehen mit andern Erscheinungen im Zusammenhang, welche sich auf der Sonnenoberfläche zeigen. Wir beobachten nämlich in der Umgebung dieser Flecken stellenweis ein stärkeres Leuchten der Hülle und ein Hervortreten von besonders lichten Stellen, welche man Sonnenfackeln genannt hat.

Was sind diese Flecken? woher rühren sie?

Auf diese Fragen wissen wir auch hier in der Nähe der Sonne nichts Besseres zu antworten als die beobachtenden Astronomen unten auf Erden. Die Flecken sind nicht schwarze oder trübere Stellen auf der Oberfläche der Lichthülle, sondern es sind trichterförmige Oeffnungen durch alle Schichten der Lichthülle, Oeffnungen, durch welche man bei günstiger Stellung hindurchsehen und bis auf den dunkeln Kern, die eigentliche Kugel der Sonne blicken kann. — Ueber die Entstehung dieser trichterförmigen Oeffnungen können wir nur folgende Vermuthung aussprechen:

Die Sonne dreht sich in 25 $\frac{1}{2}$  Tagen um ihre Ase; diese Bewegung macht auch die über ihr schwebende Lichthülle mit. Die Schwerkraft der Umdrehung, die auf dem Aequator der Sonne größer ist als an ihren Polen, bringt eine Ungleichheit der Anziehung der Sonne auf die Lichthülle hervor und da wir versichern können, daß eine Abplattung an den Polen der Sonne nicht zu bemerken ist, so muß nothwendig eine Strömung der Lichthülle von den Polen der Sonne nach dem Aequator und vom Aequator nach den Polen stattfinden. Ist dies aber der Fall, so erleidet die Lichthülle in ihrer Umdrehung noch Seitenbewegungen und unter solchen Umständen ist es leicht erklärlich, daß Wirbelströmungen in der Lichthülle sich bil-

den, die wo sie groß genug sind, trichterförmige Oeffnungen hervorbringen, wie wir sie ähnlich bei wirbelnden Gewässern sehen. Dauern diese Wirbelbewegungen lange an, so erhält sich solch' ein Flecken während einiger Umdrehungen der Sonne. Aber selbst in solchem Fall sieht man fortwährende Veränderungen der Flecken, so daß eine genaue Beobachtung dazu gehört, um sie genau wiederzuerkennen. — Oeffnet sich nun die Lichthülle durch solchen Wirbel, so kann es nicht Wunder nehmen, daß sie sich in der Umgebung verdichtet und daß daher die hellen Stellen entstehen, die man Sonnenfaceln nennt.

(Fortsetzung folgt.)

### Gallerie von Bettlern.

Nro. 5.



Lieber gnädiger Herr! geben Sie mir doch eine Unterstützung; ich habe eine neue Kopfbedeckung erfunden und möchte mir nun ein Erfindungspatent verschaffen, kann aber leider die Sporen hierfür nicht aufstreifen. Mit lumpigen 25 fl. wäre mir geholfen.

### Anekdoten und Charakterzüge von Napoleon I.

(Fortsetzung.)

#### + Der tiefere Fall.

Auf der Insel Elba hatte Napoleon viele Bauten angeordnet, welche er oft selbst inspicierte. Eines Tages fiel ein Maurer vom Gerüste herab, und beschädigte sich stark. Schnell ging Napoleon auf ihn zu, suchte ihm Muth einzusprechen und sagte dabei unter anderem: „Dein Fall ist ja gar nicht so schlimm; ich habe noch einen ganz anderen Fall gethan, wie du, und sieh einmal her, da stehe ich noch und befinde mich ganz wohl.“

#### Der eingeschlafene Minister.

Zuweilen ließ Napoleon seine Minister mitten in der Nacht rufen, um mit ihnen zu arbeiten. Dies geschah auch einst dem Grafen Daru, einem Manne von ausgezeichnete Thätigkeit, der, als er Minister geworden war, einem seiner Freunde, welcher ihn wegen seiner unermesslichen Arbeit beklagte, scherzend antwortete: „dazu haben sie gar keine Ursache; erst seit meiner neuen Anstellung scheint es mir, als habe ich gar nichts zu thun.“ Allein bei der eben angeführten Gelegenheit gab er doch einen Beweis, daß auch seine Kräfte erschöpft werden könnten. Als er nämlich einige Zeit, neben Napoleon sitzend, gearbeitet hatte, süßte er sich plötzlich von Müdigkeit so erschöpft, daß er kaum wußte, was er schrieb; die Natur gewann die Oberhand, der Kopf sank auf das Papier, und er entschlief. Nach einem tiefen langen Schlafe öffnete er endlich wieder die Augen, und staunte, denn der Kaiser saß noch immer neben ihm,

ruhig fortarbeitend und die tief abgebrannten Lichter zeigten, daß er lange geschlafen haben müsse. Höchst bestürzt und verlegen sah er Napoleon an. Dieser brach zuerst das Schweigen. „Ja, ja, sagte dieser. „Sie sehen, daß ich ihre Arbeit mache, weil Sie es nicht haben thun wollen. Ich dachte mir wohl, daß Sie gut soupir und einen lustigen Abend zugebracht haben; aber die Arbeit kann darunter nicht leiden.“ — „Ach, Sire, ich sollte einen heitern Abend verbracht haben? Schon seit mehreren Nächten habe ich nicht geschlafen; fortwährend habe ich gearbeitet, und Ew. Majestät sehen nun davon die traurigen Folgen.“ — „Aber warum sagten Sie mir das nicht gleich? Ich will Sie ja nicht umbringen. Gehen Sie sogleich zu Bette. Gute Nacht, lieber Daru.“ (Fortsetzung folgt.)

Niemand ist so arm, daß er nicht habe zu geben.

Hat Gott mit Klugheit reichlich dich versehen,  
Soll auch dein Licht nicht unter'm Scheffel stehn.  
Vielleicht hat dich dein Bruder just erwählt  
Und theilt dir mit, was ihn bedrückt und quält;  
Kannst du ihm helfen dann nicht mit der That,  
So hilf ihm gern mit einem guten Rath.

Hast du ein Haus, so öffne deine Thür,  
Dein' deinen Thü und gib ein Nachquartier.  
Du wohnst ja selbst in Gottes' großem Haus,  
Er breitet seinen Himmel um dich aus,  
Bei Manchem schon, der solchen Schuß gewährt,  
Sind, unbewußt ihm, Engel eingekührt.

Und steht dir Geld und Reichthum zu Gebot, —  
Hilf deinem Bruder freundlich in der Noth,  
Du mußt nicht jähend lang' damit verziehen,  
Dir ist ja selber Alles nur geliebt.  
Gott kann es nehmen, wie er es dir gab,  
Du nimmst ja Nichts hinunter in das Grab.

Ist nichts dein eigen, was du könntest geben,  
Ist's mit dir selbst nur kurz bestellt im Leben,  
Und bist du traurig, daß du Nichts gewannst,  
Womit du helfen und erfreuen kannst: —  
Du hast noch viel, darfst nicht so arm dich wähnen,  
Du hast dein Herz, den Händedruck, die Thränen. S. D.

### Sprüche.

- + Es ist Eitelkeit wieder auf das Eis zu gehen, auf dem man gefallen ist.
- + Wer da fällt, Ueber den läuft alle Welt.
- + Der faulsten Sau gehört allweg der größte Dreck.

### Goldsörner.

\* Mit dem Munde Freund sich nennen,  
Und der Freundschaft Art nicht kennen,  
Damit wird nichts ausgerichtet,  
Nicht aus Worten, nur aus Werken  
Läßt sich wahre Freundschaft merken,  
Und so fordert es die Pflicht.

\* Wie leicht kann der Mensch sich die Welt in einen Himmel umschaffen, wenn sein Herz voll Liebe und Erbarmen gegen den Schwachen und Armen im Lande ist, und er sich in seiner Menschlichkeit dahin erheben kann, die Kinder der Armen, die Kinder Gottes sind, im Geist und in der Wahrheit als seine Kinder anzusehen.

\* Wie die Töchter im Hause ausziehen, so steht um die Zukunft der Familie. Der Töchter Art ist der Wetterzeiger in die Zukunft.

### Caritätenkästlein.

++ „Herr College,“ sagte ein wijiger Doctor der Rechte zu einem Doctor der Medicin: „Was glauben Sie, was für ein Unterschied zwischen mir und Ihnen ist?“ — „O!“ versetzte dieser, „ich weiß ihn — die Doctoren der Medicin machen kurze, und die der Rechte — lange Prozesse.“

### Räthsel.

Ihr, denen Reichthum Macht verlieh,  
Zwei Silben, die vergessen nie.  
Des Armen Dank sei euer Lohn,  
Legt auf die erste ihr den Ton.  
Doch giebt's im Leben Noth und Pein,  
Dafür ist Menschenmacht zu klein.  
Wir nahen uns dem höchsten Thron,  
Und — auf der zweiten ruht der Ton.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wily. Brandecker.